

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 7 (1897)
Heft: 4

Artikel: Prof. Dr. Arnold Meyer
Autor: Lang, A. / Meyer, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prof. Dr. Arnold Meyer. †

Von Dr. A. Lang in Zürich.

Am 7. Juli 1896 starb in Zürich der Hochschulprofessor der Mathematik, Dr. Arnold Meyer. Ein zahlreiches, akademisch feierliches Leichengeleite folgte am 10. Juli seinem Sarge. Die Abdankung erfolgte im Fraumünster. Nach dem Geistlichen ergriff Prof. A. Lang das Wort zu folgender Leichenrede:

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen der Universität und speziell der philosophischen Fakultät zweite Sektion ergreife ich das Wort, um unserem dahingeschiedenen Kollegen einige kurze, aber darum nicht minder aufrichtige Worte ehrenden Gedenkens nachzurufen.

Arnold Meyer, am 11. September 1844 in Andelfingen geboren, besuchte von 1850 bis 1859 die Schulen seines Geburtsortes, wo sein Vater Sekundarlehrer war. *) Schon mit dem ersten Eintritt in die Schule erteilte ihm der Vater Privatunterricht im Lateinischen, wie denn der Vater überhaupt von Anfang an sorgfältig bedacht war, die beiden Söhne für höhere Studien vorzubereiten. Eine verheissungsvolle Lehrstelle am Seminar Kreuzlingen konnte der Vater nicht mehr antreten. Tückische Krankheit warf ihn auf ein frühzeitiges Sterbebett, an dem die Mutter, die jetzt hochbetagt um ihren Sohn trauert, das Versprechen abgeben musste, alles zu tun, um den Söhnen das Studiren zu ermöglichen.

Nach Absolvierung der heimatlichen Volksschule blieb der Sohn Arnold noch ein Jahr zu Hause, um sich, zwischen ländlichen Beschäftigungen hindurch, auf den Eintritt in die höhere Industrieschule vorzubereiten. Beim Hüten auf der Weide vergass er zuweilen im Eifer des Studiums der Trigonometrie, in das er sich selbst einführte, die augenblicklich unerlässlicheren Aufgaben. Das ist bei ihm später nie mehr vorgekommen. Lehrer und Schüler der höheren Industrieschule in Zürich und der sechsten Abteilung des Polytechnikums, die hierauf Arnold Meyer sukzessive besuchte, waren einhellig in der Wertschätzung des stillen, blassen und zärtlichen Jünglings. Damals schon etwas unzugänglich und zurückhaltend, hatte er doch etwas an sich, ein ruhig freundliches Wesen,

*) An der denkwürdigen zürcherischen Schulsynode zu Winterthur im Jahr 1840 war Sekundarlehrer Meyer von Andelfingen der Sprecher und Antragsteller der Lehrerschaft, die den Anschauungen der 1839er Regierung den Krieg erklärte. D. Red.

das imponierte, so dass sich jugendliche, zu übermütige Laune der Klassengenossen doch nie an ihm auszulassen wagte. Nach wohl erworbenem Zeugnis für die Lehrfähigkeit in den Fächern der Mathematik, Physik und Chemie kehrte Arnold Meyer nach Andelfingen zurück, wo er zwei Jahre bei der Mutter blieb, um in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit intensiv mathematischen Studien obzuliegen und sich gründlich auf das Universitätsstudium vorzubereiten.

Dann ging Arnold Meyer 1866 nach Berlin und 1867 nach Paris, an welchen Orten hervorragendste Mathematiker wie Weyerstrass, Kummer und Hermite seine Lehrer wurden. Namentlich wirkte Hermite auf die spezielle Richtung, in welcher sich später Meyers eigene Untersuchungen bewegten, bestimmend ein. Nach einem kurzen Aufenthalte in England kehrte Meyer in die Heimat zurück und versah vom November 1868 bis Oktober 1869 eine Stelle als Verweser an der Industrieschule und dem Gymnasium in Winterthur. Im Frühjahr 1870 habilitierte er sich am Polytechnikum hier in Zürich und im Februar des darauf folgenden Jahres promovierte er in Bern auf Grund einer Inauguraldissertation, betitelt „Zur Theorie der unbestimmten ternären quadratischen Formen“. Zu gleicher Zeit erhielt er, an Stelle des erkrankten Künzler, ein Vikariat in Mathematik an unserer Zürcher Industrieschule, das nach Künzlers Tode, im Oktober 1872 in ein Definitivum verwandelt wurde. Im Dezember schon wurde er Prorektor und im Herbst 1873 Rektor der Anstalt, an der er Unterricht in der Mathematik erteilte, bis sich ihm, nach im September 1876 erfolgter Berufung als Ordinarius der Mathematik, im Frühjahr 1877 an unserer Hochschule ein neues, mehr zusagendes Wirkungsfeld eröffnete, auf dem er bis zu seinem Tode tätig gewesen ist.

Die trefflichen Eigenschaften Meyers als Lehrer wird ein dankbarer Schüler schildern. Als Rektor war er den Lehrern und Schülern der Industrieschule das, was er als Professor und zweimaliger Dekan seinen Kollegen und den Studirenden der Universität wurde. Je weniger er sie hervorkehrte, um so lauter darf ich jetzt, nach seinem Tode, die seltenen Tugenden des von uns allen hochverehrten Kollegen verkünden. Strenge Gewissenhaftigkeit, feinsten Gerechtigkeitssinn, gepaart mit nie fehlendem Taktgefühl, zierten den immer bescheiden in den Hintergrund tretenden Mann. So hohe Anforderungen er an sich selbst stellte, so mild war sein Urteil über andere. Nie ist ein hartes Wort seinem Munde entflohen, nie wurde das Gleichgewicht seines Gemütes gestört. Sein Geist war ein Spiegelbild seiner Wissenschaft, mit ihrer vollkommenen Harmonie. In der Fakultät war er ein stiller Mann, doch immer erwies sich als wohlgetan, was er anriet.

Die wissenschaftlichen Leistungen Arnold Meyers bewegen sich fast ausschliesslich auf dem Gebiete der Zahlentheorie und sind Erweiterungen und Ergänzungen von Arbeiten des grossen Meisters Gauss, für den er eine unbegrenzte Verehrung hatte. Sie gelten unter den Fachgenossen als Musterleistungen auf dem Gebiete. Niedergelegt sind sie in einer Reihe von Abhandlungen, zum Teil in der Vierteljahrsschrift der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft, deren Redakteur, der verstorbene Professor Wolf, ihm wohl am nächsten gestanden hat, teils im Crelle'schen Journal für reine und angewandte Mathematik. Im vergangenen Frühjahr vollendete Meyer eine grosse Arbeit über quaternäre Formen. Er sollte das Erscheinen derselben nicht mehr erleben. Noch las der schwerkranke Mann mit peinlicher Sorgfalt die ersten Korrekturen und wenige Tage vor dem Tode noch versuchte er mit zitternder Hand, in letzter Anstrengung der Kräfte einen Druckbogen zu korrigieren. Es ging nicht mehr, der todesmatte Kopf fiel schwer ins Kissen zurück.

Dass Arnold Meyer ein vielseitig gebildeter Mann war, wussten alle, die ihn auch nur oberflächlich kannten. Wie weit aber diese Vielseitigkeit ging,

wussten nur die wenigen, die ihm näher standen. Mit der Beherrschung der französischen, englischen und italienischen Sprache verband er eine erstaunliche ausgebreitete Kenntnis der Weltliteratur; Dante und Molière waren ihm so geläufig, wie Shakespeare und Göthe. Sein riesiges Gedächtnis und seine Belesenheit zeigten sich besonders, wenn er ganze, grosse Partien aus den hervorragendsten Schriftstellern ohne weiteres in der Sprache des Autors rezitierte. Seinen Lieblingen unter den römischen Klassikern blieb er bis zum Tode treu.

Meyers Bescheidenheit grenzte in manchen Dingen fast an knabenhafte Schüchternheit. Meine naturforschenden Kollegen werden wohl fast alle heute zum ersten Male vernehmen, was ich selbst gestern zum ersten Male hörte, dass Arnold Meyer nicht nur ein trefflicher Kenner und eifriger, sorgfältiger Sammler von Käfern war, sondern dass er auch, ein Erbteil seines Vaters, die Pflanzenwelt, besonders die alpine, vorzüglich kannte, und speziell auch mit der Flora der Flechten, Algen und Moose sehr vertraut war. Das Herbarium, dessen Anfänge vom Vater stammten, erweiterte er beständig. Auch der Geologie, Mineralogie und Petrefaktenkunde brachte er das grösste Interesse entgegen.

Dass ein Mann von der Art Meyers im öffentlichen Leben nicht hervortrat, ist selbstverständlich. Dagegen widmete er sich zum allgemeinen Wohle in intensiver Weise jenen stillen, aber wichtigen, vom grossen Publikum wenig gewürdigten, oft so undankbaren Tätigkeiten, die sich in Kommissionen abspielen. Seit dem Rücktritt von der Industrieschule bis zum Tode, also volle zwanzig Jahre war er Mitglied der Aufsichtskommission dieser Anstalt, zwölf Jahre gehörte er der Aufsichtskommission des Seminars Küsnach an und lange Jahre war er Präsident unserer Diplomprüfungskommission. Was er in diesen Stellungen zum besten der Anstalten gewirkt, soll ihm unvergessen bleiben. Wenn der zarte Mann, nach den Anstrengungen des Wintersemesters, der peinlich gewissenhaft erfüllten Lehrtätigkeit geistiger Ruhe und körperlicher Erholung gerade am meisten bedurfte, traten in den Frühjahrsferien die anstrengenden Pflichten des Kommissionsmitgliedes an ihn heran. Er hat sich ihnen nie entzogen, und damit seiner Gesundheit vielfach ernststen Schaden zugefügt, zum mindesten die Widerstandsfähigkeit des Körpers geschwächt. Nur in den Herbstferien gönnte er sich die ersehnte, notwendige Ruhe. Da lenkte er, begleitet von der treuen, liebevoll besorgten Gattin, seine Schritte bald an den einsamen Meeresstrand, bald und mit Vorliebe, in die hohe Alpenwelt, die er über alles liebte. Ein guter Bergsteiger, hat er manche Spitze bezwungen. Bei ungünstiger Witterung verschaffte ihm das Mikroskop, das er immer mit sich nahm, die intimsten Freuden und Genüsse. Und an stillen, einsamen Abenden träumte dann sein erfrischter Geist oft und gerne von der nahen Zeit, wo es ihm vergönnt sein würde, befreit von der Lehrtätigkeit, die ihn nie völlig befriedigte, sich ganz der Wissenschaft und den Lieblingsbeschäftigungen zu widmen.

Es ist anders gekommen! In unserer schönen Heimat Ziergarten war ein einsames, wenig bekanntes Plätzchen, bepflanzt mit den edelsten Blumen in zarter und reiner Farbenharmonie, gepflegt von der liebevollsten Gärtnerin. Jetzt sind die Blüten geknickt, wir pflücken sie und winden sie in den Trauerkranz, den wir auf den Sarg unseres verehrten Kollegen, des edeln, reinen und wahrhaft vornehmen Mannes legen.

Ehre seinem Andenken!

* * *

Wir ergänzen die vorstehende Leichenrede, die wir auf Wunsch der Witwe des Verstorbenen unverändert zum Abdruck gebracht haben, durch einige weitere, hauptsächlich die Jugendzeit betreffende Daten.

Professor Arnold Meyer war das älteste von drei Geschwistern. Sein Bruder Hermann, der Arzt wurde, ging ihm schon im Jahre 1886 im Tode voraus. Der Mutter bleibt jetzt nur noch die Tochter Albertine. In der Familie herrschte ein strenger, ernster, puritanischer Geist. Der Vater begann mit dem Lateinunterricht, den er auf die Abendstunden verlegte, schon, als Arnold erst sechs Jahre alt war. Noch lange wurde in der Familie eine lateinische Grammatik voll grauer Flecken aufbewahrt. Es waren die Spuren der Tränen, die die beiden Knaben beim Lernen vergossen hatten. Die Neigungen des Vaters gingen nach den nämlichen Richtungen, wie später beim Sohn, nach der Seite der Mathematik und Naturwissenschaften. Er bekleidete verschiedene öffentliche Ämter: er war lange Jahre Mitglied der Bezirksschulpflege und wurde von seiner Heimatgemeinde in den Grossen Rat gewählt.

Im Mai 1856 trat Arnold Meyer in die Sekundarschule Andelfingen ein. Darüber sagt er in einem Entwurf zu einem Curriculum vitae (beim Eintritt in die Industrieschule), der sich unter den hinterlassenen alten Schulheften fand: „... nachdem ich die Vorprüfung in den zwei Fächern, die gefordert wurden, bestanden hatte, (im Deutschen gut, im Rechnen aber ordentlich schlecht, da ich kaum eine Aufgabe richtig löste. Indess wurde ich angenommen und das war die Hauptsache).“ Diese Stelle hat er freilich wieder durchgestrichen, so dass sie wohl in der reinen Abschrift nicht figurirte.

In der ersten Klasse der Sekundarschule zog ihn hauptsächlich der Unterricht in der Physik an, von der zweiten an wurde Mathematik bleibend sein Lieblingsfach. Er sagt darüber selbst in dem oben erwähnten Entwurfe zu einem Lebensabriss: „Schon im ersten Kurse hatten die Berechnungen der Physik Interesse an der Mathematik in mir erweckt, auch die Stunden des Rechnens wurden mir allmählich lieber. Allein noch viel anders gestaltete sich dies im zweiten und dritten Kurse, da mit der Buchstabenrechnung begonnen und nach der Aufgabensammlung von Zähringer die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten behandelt wurden. Von hier an datirt sich meine Neigung zum mathematischen Fache und bald war ich entschlossen, mich demselben zu widmen; denn es hatte etwas reizendes für mich, die mathematischen Beziehungen und Aufgaben selbst aufzufinden und aufzulösen.“

Am 13. März 1858 starb der Vater. Sein Freund, Pfarrer Freytag in Dorf, nahm sich von da an in liebevoller Weise der Erziehung und Ausbildung der vaterlosen Kinder an, die er sorgfältig überwachte. Vor allem setzte er den Unterricht im Lateinischen fort. Arnold Meyer hat

diesem seinem väterlichen Freunde stets eine dankbare Gesinnung bewahrt, und er hat ihm denn auch, als er das Doktorexamen bei dem von ihm hochverehrten Professor Schläfli in Bern ablegte, seine Dissertation gewidmet. Ausser Pfarrer Freytag stand Hr. Bankdirektor Abegg den Kindern als Vormund mit Rat und Tat bei.

Nach dem Austritt aus der Sekundarschule blieb Meyer, wie oben erwähnt, noch ein Jahr zu Hause, um sich für die Aufnahmeprüfung in die höhere Industrieschule vorzubereiten. Lassen wir Meyer in dem bei dieser Prüfung entworfenen Aufsatz selbst über diese Zeit reden: „Im April 1859 trat ich aus der Sekundarschule. Weil ich mich nun auch im Lateinischen noch weiter ausbilden sollte, so wurde für gut erachtet, wenn ich noch ein Jahr zu Hause bliebe und mich daselbst auf die zweite Klasse der obern Industrieschule vorbereitete. Demgemäss besuchte ich noch ein Jahr (mit Hermann) die Sekundarschule in der französischen und bis Neujahr in der deutschen Sprache, nebst der Unterweisung im Pfarrhaus Andelfingen. Jede Woche ging ich drei Male je zwei Stunden nach Dorf, Samstag gemeinschaftlich mit meinem Bruder. Dort lasen wir miteinander Ciceros erste catilinarische Rede, Salusts bellum Jugurthinum und in Ovids Metamorphosen einzelne Abschnitte, ich allein Buch XXI und XXII in Livius, I—VI in Virgil und in Tacitus Annalen die Hälfte des ersten Buches. Da ich, wie schon bemerkt, mich entschlossen hatte, mich dem Studium der Mathematik zu widmen, so studirte ich zu Hause Gräffes Lehrbuch der reinen Mathematik und in Legendrés Elementen der Geometrie Buch V—VIII. Ausserdem arbeitete ich nach Franke, Lehrbuch der deskriptiven Geometrie, 1. Heft und nach Kaufmann und Schwenks Aufgaben der darstellenden Geometrie. Als Aufgabensammlung zur Arithmetik bediente ich mich des Werkes von Meier-Hirsch. Ferner las ich den 1. Teil von Vögelis Geschichte des europäischen Staatensystems (1519—1661), nebst anderem Unbedeutenderem. Gottlob hatte ich mich einer selten gestörten Gesundheit zu erfreuen, meine Zeit konnte ich in den letzten Jahren fast immer der Wissenschaft oder Unterhaltung durch Lektüre widmen, ausgenommen, wenn man etwa meine geringen Kräfte zu landwirtschaftlichem Zwecke in Anspruch nahm.“

Arnold Meyer hatte grosse Freude, zu sehen, wie weit er es mit ernstem Selbststudium brachte, das er auch fürderhin übte und hochhielt. Er pflegte zu sagen: „Tüchtige Schüler lernen am besten durch Selbststudium und sie gehen hauptsächlich ins Kolleg um zu hören, wie ein Meister den ihnen schon bekannten Stoff ordne und behandle.“ Er selbst hat wohl selten ein Kolleg besucht, das er nicht schon studirt gehabt

hätte. Wenn auch diese Wertschätzung des Selbststudiums zu weit geht, für den Durchschnitt der Studirenden nicht passt und jedenfalls für eine grosse Anzahl von Lehrgebieten nicht zutrifft, so zeugt sie doch von der peinlichen Gewissenhaftigkeit und seltenen Selbständigkeit Meyers und wir verstehen, wie sein Lehrer bei seinem Weggange von der Sekundarschule sagen konnte: „A. Meyer ist an Jahren ein Knabe, an Charakter ein Mann.“

„Im Frühjahr 1860“, so schreibt mir Frau Professor Meyer, „verliessen die beiden Brüder zusammen das Vaterhaus. Pfarrer Freytag begleitete sie nach Zürich, wo er für ein gutes Unterkommen gesorgt hatte. Weinend schaute die treue Mutter von einem Oberstübchen den Scheidenden nach; es regnete, beide Knaben gingen unter einem Schirm. Die gute Frau ahnte nicht, dass sie noch ein Mal nachschauen werde, wie man beide Söhne im schönsten Mannesalter als Leichen davontragen werde. — Beide Knaben waren fleissig und sehr begabt. Arnold betrachtete sich als Hüter des um ein Jahr jüngeren Bruders, der lebhaft und fröhlich von Natur war und mitunter über den Umstand seufzte, dass er stets einen „Vogt“ an seiner Seite habe.“

Unter den Mitschülern an der Industrieschule standen ihm Julius Hämig, sein späterer Nachfolger als Lehrer an der Industrieschule, und Lehmann, jetzt Sekundarlehrer in Horgen am nächsten, und in späterer Zeit, als er Professor an der Hochschule gewesen war, Wolf, der Professor der Astronomie, Bibliothekar des eidgenössischen Polytechnikums und Redaktor der Vierteljahrsschrift. Aber auch diese Beziehungen waren nicht eigentlich intim freundschaftlicher Natur.

Über den weiteren Lebenslauf Meyers gibt die Leichenrede einige Auskunft.

Der Güte des Herrn Professor O. Hunziker, welcher zur Zeit, als Meyer das Rektorat der Industrieschule führte, ihm als Prorektor zur Seite gestanden, verdanken wir folgende Wertschätzung von Meyers Tätigkeit an dieser Anstalt: „Der stille, im Umgang fast schüchtern auftretende Mann erwarb sich vom ersten Augenblicke an durch die ruhige Bestimmtheit seines Wesens, die mit strengster Pflichterfüllung, Begeisterung für seine Wissenschaft und einem natürlichen pädagogischen Takte gepaart war, die unbedingte Achtung seiner Kollegen und Schüler. Die Obliegenheiten des Rektorates nahm er in vollem Umfange auf sich. Er, der sonst nur seinen Studien lebte, nahm mit der ihm eigenen Pünktlichkeit an den wöchentlichen geselligen Zusammenkünften der Lehrer teil, führte von sich aus die Besuche in den Unterrichtsstunden der Kollegen wieder ein, die vom Reglement vorgeschrieben waren, aber

seit Jahren nur auf dem Papier stunden; schwierigen disziplinarischen Untersuchungen wandte er seine ganze Kraft zu, bis der Tatbestand und Schuld oder Unschuld des Betreffenden klargelegt war. An den ebenfalls wieder in Gang gebrachten Schulausflügen und den Schulreisen mit den einzelnen Klassen beteiligte er sich regelmässig und gab in Ertragung der Strapazen des Marsches gutes Beispiel, durch seine Naturkenntnisse den Schülern mannigfache Anregung und durch den Takt seiner Leitung, das Gefühl der Freiheit, das erzieherisch wirkt.“

Im Jahre 1883 verheiratete sich Meyer mit Fräulein E. Keyser von Zug, deren Bekanntschaft er ein Jahr vorher im Graubündnerlande gemacht hatte, in dessen Bergen er Ruhe und Erholung gesucht. Das Verhältnis zwischen den Ehegatten gestaltete sich zu einem überaus harmonischen und glücklichen. Der August war der Monat, wo die beiden am meisten von einander hatten. Während sie im gewöhnlichen Leben auf sehr verschiedenen Gebieten sich betätigten, (Frau Meyer gab und gibt Unterricht in der Kunstgeschichte) vereinigte sie der August in den Bergen zu gemeinsamer Lektüre, zu gemeinsamen Fussreisen, zu gemeinsamen Arbeiten. Nächste dem August war sodann der September für Meyer der schönste Monat, denn er konnte sich dann mit gestärkter Gesundheit, mit voller Kraft und ungestört seinen mathematischen Lieblingsstudien widmen.

Der Industrieschule bewahrte A. Meyer zeitlebens reges Interesse, und er mochte das Amt eines Mitgliedes der Aufsichtskommission auch in späteren Jahren, trotz Überbürdung mit Arbeit und abnehmender Gesundheit nicht niederlegen. Eines hat ihn hier immer geschmerzt, das nämlich, dass man die Industrieschule sich an die Sekundarschule anschliessen liess. Er empfand das als eine Schädigung und Schwächung der Anstalt. „Wir müssen eine untere Industrieschule haben,“ pflegte er zu sagen, „wenn wir gute Kandidaten ans Polytechnikum schicken wollen. Die Vorbildung auf den Sekundarschulen ist meist ungenügend.“

Meyers zarte Gesundheit schwächte sich mählich. Er litt viel an Schlaflosigkeit. Im Frühjahr 1895 fühlte er sich sehr schwach und gedrückt, doch erholte er sich im Sommer in den Bergen wieder ordentlich, so dass er noch das Arosler Rothorn besteigen und sich über die wundervolle Aussicht freuen konnte. Die Wintervorlesungen konnte er ohne Unterbrechung zu Ende führen. Doch schon im März traten die Zeichen der schrecklichen Krankheit auf, der er erliegen sollte. Die Frühjahrsferien brachten keine Ruhe, keine Erholung und auch keine Besserung. Ihn beschäftigte sehr die Vollendung einer Arbeit, die er für die Festschrift der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft zur Feier ihres

150jährigen Bestehens bestimmt hatte, die aber nicht rechtzeitig fertig geworden war. Es war seine letzte Arbeit. Sie erschien nach seinem Tode in Crelles Journal.

Trotz seines Leidens hatte Meyer seine Sommervorlesungen begonnen. Aber bald machte die Krankheit solche Fortschritte, dass ihn die Beine nicht mehr zu tragen vermochten. Da liess er sich mit der Droschke in die Vorlesung fahren. Bald konnte er das Haus und dann das Bett nicht mehr verlassen. In der ersten Zeit des nun beginnenden Siechtums konnte er noch Korrekturen seiner letzten Arbeit lesen und sich mit Naturgeschichte und lateinischen Klassikern beschäftigen. Dann wurde ihm das zu anstrengend. Fritz Reuter und Jeremias Gotthelf waren die letzten Autoren, die ihm seine Frau noch vorlesen konnte. Der nahende Tod war für ihn nun eine Erlösung von unsäglichen Krankheitsqualen, die er ohne je zu klagen, ohne üble Laune zu zeigen, ertrug.

Es wäre unrecht, wenn an dieser Stelle nicht der treuen Gattin gedacht würde, welche mit unermüdlicher liebevoller Hingebung Tag und Nacht dem Kranken die sorgfältigste Pflege angedeihen liess.

Wie sehr Arnold Meyer an seiner Universität und speziell an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät gehangen hat, wie sehr er für ihre Zukunft besorgt gewesen ist, zeigt seine letztwillige Verfügung, mit welcher er, nach Abzug der Pflichtteile der gesetzlichen Erben, sein ganzes übriges Kapitalvermögen der Universität vermacht, unter folgenden Bedingungen :

1. Das Kapital soll unvermindert bleiben und nur die Zinsen desselben dürfen zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet werden, nach den Vorschlägen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion.
2. Sollte diese letztere als selbständige Sektion aufgehoben werden, so fällt das Kapital unter der gleichen Bedingung an die zürcherische naturforschende Gesellschaft. Nur behufs Erwerbung eines eigenen Lokals für ihre Bibliothek, soll es dann letzterer Gesellschaft gestattet sein, auch das Kapital zu verwenden.

Der Mutter und der Schwester empfiehlt Arnold Meyer in seinem Testament, über den ihnen zufallenden Erbteil in derselben Weise testamentarisch zu verfügen, wie er es für den Rest getan habe. Beide beeilten sich, pietätvoll dem Wunsch des Verstorbenen gerecht zu werden, indem sie sofort auf den ihnen zufallenden Erbteil zu Gunsten der Universität verzichteten.

Den mathematisch-naturwissenschaftlichen Teil seiner Bibliothek vermachte Meyer der zürcherischen Kantonsbibliothek.

Von Meyer als Lehrer entwarf in der „Zürcher Zeitung“ ein ehemaliger Schüler folgendes Bild:

„Wer mit den akademischen Verhältnissen in Zürich einigermaßen vertraut ist, kennt die übertriebenen Anforderungen, welche an den Lehrer der Mathematik an der Hochschule gestellt werden: er soll in allen Gebieten seines Faches Unterricht erteilen können, er ist Examinator der Doktoranden, Lehramtskandidaten etc. und als Entgelt für alle Mühen findet er im Hörsaal fast fortwährend gähnende Leere. Drei, vier, fünf, selten zehn Hörer. Professor Meyers Schaffensfreudigkeit hat trotz diesen Verhältnissen nicht gelitten. Zwei volle Jahrzehnte hat er die Bürde dieses Amtes getragen, und wer wie der Einsender Gelegenheit gehabt hat, noch in den letzten Jahren Meyers geistvollen Worten zu lauschen, der wird mir beistimmen, wenn ich sage, klarere, tiefgründigere Vorträge als diejenigen, die der nun Vollendete noch vor zwei Jahren über Differentialgleichungen und Zahlentheorie gehalten, findet man nirgends. Ein charakteristischer Zug Professor Meyers war die aufopfernde Selbstlosigkeit und Bescheidenheit im Verkehr mit seinen Schülern innerhalb und ausserhalb der Universität. Es war im Wintersemester 1894/95. Ich hörte damals mit noch zwei Kollegen seine Vorlesung, die morgens 8¹/₄ Uhr begann. Eines Tages — am Abend vorher hatte eine kleinere Festlichkeit stattgefunden — erschien der erste von uns zehn Minuten nach dem akademischen Viertel in Meyers Hörsaal. Der Professor stand ruhig am Fenster, er hatte auf seine Zuhörer gewartet. Körperliche Gebrechen: Schwerhörigkeit und aussergewöhnliche Kurzsichtigkeit mögen die Stimmung des verehrten Lehrers wohl oft getrübt haben; aber im persönlichen Verkehr mit seinen Studenten liess er davon nichts merken. Und dann, mit welcher Bereitwilligkeit trat er auf jeden leisen Wunsch seiner Zuhörer ein, wie suchte er den Stundenplan eines jeden möglichst angenehm und bequem einzurichten! Auch hier trat er mit seinen Wünschen stets bescheiden zurück.

Mit heroischer Willenskraft kämpfte Meyer die ernststen Mahnungen seiner gestörten Gesundheit, des längst hinfällig gewordenen Körpers bis vor wenigen Wochen nieder. Bescheiden wie im Leben lehnte Meyer auch im Sterben alle Kundgebungen der Verehrung seitens der Hochschule ab. Wir aber, seine Schüler, wollen das Beispiel treuer Pflichterfüllung und selbstloser Hingabe an die idealen Ziele der Wissenschaft, das Professor Dr. Arnold Meyer uns gegeben, nicht vergessen.“

* * *

Verzeichnis der Publikationen von Professor Arnold Meyer.

1. Zur Theorie der unbestimmten quadratischen Formen. Dissertation 1871.
2. Ein Satz aus der Theorie der indefiniten ternären quadratischen Formen. Vierteljahrsschrift der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft. 28. Jahrgang, 1883.
3. Über die Kriterien für die Auflösbarkeit der Gleichung

$$ax^2 + by^2 + cz^2 + du^2 = 0$$
 in ganzen Zahlen. Dasselbst, Jahrgang 29, 1884.
4. Über die Auflösung der Gleichung

$$ax^2 + by^2 + cz^2 + du^2 + ev^2 = 0$$
 in ganzen Zahlen. Dasselbst, Jahrgang 29, 1884.

5. Über die Klassenanzahl derjenigen ternären quadratischen Formen, durch welche die Null rational darstellbar ist. In Crelles Journal für reine und angewandte Mathematik. Berlin, 98. Band, 1885.
6. Über eine Eigenschaft der Pellschen Gleichung. Zürcher Vierteljahrsschrift, 32. Jahrgang, 1887.
7. Über einen Satz von Dirichlet. In Crelles Journal, Band 103, 1888.
8. Zur Theorie der indefiniten ternären quadratischen Formen. Dasselbst, Band 108, 1891.
9. Über indefinite quadratische Formen. Zürcher Vierteljahrsschrift, 36. Jahrgang, 1891.
10. Note zu der Abhandlung über ternäre Formen. Im 98. Bande dieses Journals. Crelles Journal, Band 112, 1893.
- 11.—13. Über indefinite ternäre quadratische Formen. Dasselbst, Band 113, 114, 115, 1894—1895.

Nach dem Tode erschien:

14. Über indefinite ternäre quadratische Formen. Dasselbst, Band 116, 1896.